

Weiter Repliken auf Patrick Franks «Das Ende der Schweizer Neuen Musik» (dissonance 133, März 2016, S. 6–8) und zur Zeitschrift *dissonance* im allgemeinen

Es ist nicht damit getan, einen provokativen, gut klingenden Titel zu erfinden und einige Philosophen zu zitieren. Es reicht auch nicht, ein paar allgemeine Behauptungen in den Raum zu stellen. Und man müsste zudem den Mut haben, konkret zu werden, wenn man eine kritische Diskussion in Gang setzen möchte. (Das kann man von Boulez lernen, der sich nicht gescheut hat, Namen zu nennen.) Man kann nicht kritisieren wollen und gleichzeitig darauf bedacht sein, niemandem auf die Füsse zu treten. Und vor allem: Man müsste zuerst fundiert die Sache kennenlernen, von der man spricht. Wer ernsthaft die aktuelle Neue Musik-Szene der Schweiz kritisieren möchte, der müsste sich schon die Mühe machen, diese zuerst überhaupt umfassend zu studieren und sich im Detail damit auseinanderzusetzen. Das ist keine kleine Arbeit, denn es wurde und wird nach wie vor in diesem Bereich viel Musik geschrieben, die es wert wäre, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Man müsste dazu regelmässig die Konzerte der Kolleginnen und Kollegen besuchen und dazu ihre Partituren, CDs und Texte studieren, um fundiert informiert zu sein. Aber genau dies ist ein grundsätzliches Problem der heutigen Schweizer Neuen Musikszene: Das fehlende Interesse an dem, was die anderen machen. Viele ziehen nur ihr eigenes Ding durch. Deshalb kommt auch kein Diskurs zustande. Auffällig ist auch der Bruch zwischen den Generationen. Die junge Generation besucht nur die Konzerte ihrer Altersgenossen, und die ältere Generation tut dasselbe. Dies führt dann zu dieser Art Pauschalbeurteilung wie im vorliegenden Artikel, bei der auf nichts konkret eingegangen wird und bei der sich niemand betroffen fühlen muss. So wird aber keine kritische Diskussion in Gang gesetzt, sondern es wird weiter zugelassen, was Patrick nicht zu Unrecht kritisiert: Die Indifferenz.

René Wohlhauser

Lieber Patrick

Du kritisierst die Schweizer Musikszene grundlegend und ich werde hier nicht den Platz haben, auf jeden Gedanken zu antworten. Ich bin mit dem Meisten nicht einverstanden, das Du schreibst. Und ich habe den Verdacht, dass Du das alles nur denkst, aber nicht erfahren hast – ich meine mit den Sinnen, im Leben. Zuerst kann ich nicht verstehen, dass von Gleichgültigkeit sprichst. Gehst Du an Konzerte, sprichst Du mit den Leuten? Und wenn Deine Aussage auf Zürich zutreffen sollte, was ich nicht glaube, dann komme mal nach Basel – hier ist sie absolut falsch. Ich kann in der Schweiz weit beim besten Willen keinen einzigen Komponisten nennen, kein Ensemble für zeitgenössische Musik, das gleichgültig ist. Ich sehe eine kleine Truppe von Idealisten, die für wenig Geld und noch weniger Anerkennung ihrer Leidenschaft folgen und damit einen Beitrag zu einem erstaunlich grossen kulturellen Reichtum auf kleinstem Raum leisten.

Natürlich gibt es dieses Klein-Klein und natürlich beengt es uns alle manchmal, haben wir manchmal Lust auf die „grosse Welt“ – nun sie steht uns offen. Klein-Klein ist charakteristisch für die Schweiz. Klein und unwichtig ist aber nicht dasselbe. Ein Eisvogel ist

nicht weniger wichtig als ein Vogel Strauss. Und vor allem: Klein ist nicht das Gegenteil von international.

Die „internationalen Festivals“, die Du also lobst, wenn Du der Schweizer Szene vorwirfst, zu wenig international zu sein, sind langweilig geworden. Dieses nervige Epigonentum, diese Moden! Findest Du das Geschliffene der internationalen Nachahmer-Komponisten wirklich reizvoll? Mir ist ein eigenständiges Werk lieber. Ein Komponist ist nicht ein interessanter Komponist, wenn er international aufgeführt wird. Er ist interessant, wenn er in seiner Musik etwas entdeckt.

Ohnehin, man sollte das Wort „international“ wohl als doppel-deutiges Wort neu verstehen lernen. Deutung eins: Ich schaue hier, in meiner Strasse, da wo ich arbeite in Basel; dann sehe ich Präsenz aus allen Ländern. Mir gegenüber die Synagoge, unter mir eine amerikanisch-christliche Sekte, rechts von mir ein armenischer Männerclub, daneben ein Begleitservice mit Afrikanerinnen, hinter mir ein deutscher Lebensberater und eine deutsche Blockflötistin. Deutung zwei: An einer Konferenz oder an einem Festival treffen sich Leute verschiedener Nationen, die dem gleichen Beruf nachgehen.

Der Umkreis des Steinwurfs ist viel lebendiger! Hier gibt es wirkliche Verschiedenheit. Hier ist das friedliche Zusammenleben ein Thema, hier kracht es manchmal. Das hat sich geändert gegenüber den Zeiten von Max Frisch. Seine Kritik an der Schweiz hat heute keine Gültigkeit mehr. Selbstverständlich freue ich mich, an einem Festival einen schwedischen Komponist kennen zu lernen und von ihm zu hören, was ihn umtreibt. Aber er gehört zu meiner „peer-group“ – und selbstverständlich freue ich mich, wenn das Schweizer Mini-„peer-Grüppchen“ für zeitgenössische Musik irgendwo im Ausland doch immerhin zu einer kleinen Gruppe anwächst. Es lässt mich hoffen.

Denn dies ist tatsächlich unser Problem: Wir sind unsichtbar geworden, unsere Arbeit ist gesellschaftlich alleine schon deshalb irrelevant, weil sie schlicht nicht gesehen wird. Das müssen wir ändern! Das Klein-Klein und noch mehr unsere Schweizer Zurückhaltung sind in medialer Hinsicht ein Problem. Das ist aber kein „inneres Problem“, wie Du schliesst: Es geht nicht um Inhalte. Nur die Medien verwechseln das. Als Künstler brauchen wir Anerkennung, das ist irgendwie genetisch. Aber wir müssen drum kämpfen. Ich habe ein Festival gegründet – gründe Du ein Diskussions-forum! Nütze Deine Stärken, um auch anderen zu nützen, unserer Szene, denn: „Etwas zu machen“, mehr als nur für sich selbst ist am Ende das Einzige, das zählen wird. Wir sollen uns kritisieren, streiten und so weiter – aber wir müssen handeln. Wir sitzen im gleichen Boot und müssen als Erstes drum kämpfen, dass die zeitgenössische Musik in der Gesellschaft ankommt. Träume nicht von einer „internationalen“ Karriere, sondern mache etwas, hier!

Beat Gysin

Zur Nummer 3/2016 der *dissonance* und darüber hinaus.

Als Leser stelle ich hohe Ansprüche an eine kulturelle Zeitschrift; umso höhere im Falle der *dissonance*, da sie die Sache der Neuen Musik in der Schweiz vertritt. Inwieweit meine Wünsche berechtigt sind, mögen Redaktion und Leser(innen) entscheiden.

– Präzision der Darstellung: Knapp zugeschnitten in Inhalt und Sprache wünsche ich mir die Artikel, geprüft von einem Lektorat, das ebenso Schlangensätze wie Verallgemeinerungen eliminiert. Gesprächsaufzeichnungen und konkrete Berichte ziehe ich endlosem Dozieren vor.

- Keine Rundumschläge: Diese entbehren ja des Fingerspitzengefühls, das in musikalischer Prosa unerlässlich ist. Der Artikel von Patrick Frank kaut Thesen von Fukuyama und Foucault wieder; es kommt mir vor wie schlechte Volkshochschule. Erst im letzten Abschnitt erscheinen klare Gedanken – doch selbst diese hätte ich gerne kürzer gefasst.
- Minimum an Bildern: Über die Hälfte der Illustrationen der letzten Ausgabe ist entbehrlich. Zudem wäre Schwarz/Weiss-Druck kostengünstiger und auch sachlicher.
- Bekenntnis zur Mehrsprachigkeit: Diesen Anspruch würde ich auf keinen Fall opfern. Was wiederum fehlt, sind Zusammenfassungen in der jeweils anderen Sprache.
- Peer Review: Auch nach dem Ausstieg der Forschungsabteilungen der Musikhochschulen ist dies ein wichtiges Element, das ich gerne beibehalten möchte.
- Zum Schluss: Vergessen wir nicht, dass die Neue Musik immer das Werk einiger mutiger Individuen und Gruppierungen ist und bleibt. Aber sie bedarf einer qualifizierten «Echokammer». Daran sollten wir arbeiten.

Jean-Jacques Dünki